



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lux, Joseph August: Deutsche Volks- und Bauernkunst

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und die Kindheit, das Universitätsleben und die Reisen seines Sohnes Andreas Peter (geboren 1735) bis zu dem Punkte, wo dieser, nach den Anweisungen des Ministers, seines Onkels, ebenfalls zum Staatsmann und Diplomaten gebildet, in Kopenhagen eintraf (25. April 1758), um dessen Gehilfe und Nachfolger zu werden.

Wir wünschen dem Friis'schen Werke die gute Aufnahme beim deutschen Publikum, die es verdient, damit es nicht ein Torso bleibe, sondern seine Fortsetzung und Vollendung finde. Es bietet einen reichen und interessanten Stoff in gefälliger Form und bester Ausstattung. Hier und da ist die Darstellung etwas breiter als nötig, auch finden sich entbehrliche Wiederholungen. Wenn der verdiente Verfasser den Entschluß finden könnte, diese unbedeutenden Mängel bei den folgenden Bänden zu vermeiden, so würde der Raum gewonnen werden, im Texte noch etwas mehr originelle Äußerungen der Bernstorffs selbst und ihrer Korrespondenten wiederzugeben, die doch schließlich den eigentlichen Wert eines solchen Buches ausmachen.



Deutsche Volks- und Bauernkunst

Von Joseph August Eyr in Wien-Döbling



Die Bauernkunst, dieses Volkslied der bildenden Künste, dem Schutze des Publikums zu empfehlen, ist heute schon eine dringende Angelegenheit geworden. In den letzten Jahrzehnten ist ein bißchen stark gefündigt worden gegen dieses uralte und kostbare Erbe des Volkes; in vielen Provinzen, namentlich in den Umgebungen der Großstädte ist vielfach schlechtes Neues an Stelle des guten Alten getreten, und die treuherzigen, auf bodenständiger Überlieferung beruhenden Formen im Hausbau und in sonstigen Dingen des Alltags sind verschwunden und mit ihnen ein gut Teil Schönheit des Landes. Einen Protest gegen diese Verheerungen legen neuestens die Bestrebungen zur Pflege künstlerischer Bildung ein, die unter der Anleitung von A. Vichtwark, Schulke-Naumburg, Avenarius u. a. namentlich auf den Heimatschutz gerichtet sind, und die sicherlich auf eine große, täglich wachsende Anzahl von Mitstreitenden und Mitstrebenden rechnen können. Namentlich der Intelligenz des Dorfes, der Lehrerschaft auf dem Lande, die sich über den Mangel an Museen, Ausstellungen, Kunstanstalten zu beklagen pflegt, soll gezeigt werden, daß das Kunstinteresse gerade dort die beste Nahrung empfängt, wo die Kunst so innig mit dem Leben verwachsen ist wie auf dem Lande, obgleich der Bauer seine formalen Leistungen, die er organisch aus dem Bedürfnis ableitet, zu seinem Glücke gar nicht als „Kunst“ anzusprechen geneigt ist. Es ergeht ihm wie Mr. Jourdain, dem

Grenzboten IV 1906

32

Bourgeois-Gentilhomme Molières, der Prosa sprach, ohne es zu wissen. Freilich wer verbürgt, daß nicht auch ihm im Augenblicke der Erkenntnis die Unbewußtheit und die Naivität, die der Bauernkunst die Frische und die Trefflichkeit gibt, abhanden kommt, und daß ein albernes Streben nach Geziertheit und Künstelei das Ende vorbereitet? Diese Bedenken dürfte man aufrecht erhalten, wenn nicht die glückliche Unbewußtheit zur größern Gefahr der Geringschätzung des eignen Gutes und zur allzu bereiten Empfänglichkeit für den städtischen Einfluß geführt hätte. Das Wort Bauernkunst ist gemünzt gegen Stadtkunst, allerdings nur gegen die städtische Pseudokunst, die mit ihren billigen Surrogaten den jetzigen bedauerlichen Stand der Dinge, der zur Abwehr reizt, herbeigeführt hat. Gute Stadtkunst weiß gute Landkunst zu ehren, denn beide können in vorteilhafter Wechselwirkung stehn; sie behalten beide ihre Vorzüge und ihren Rang und verhalten sich zueinander wie der frische Feldblumenstrauß zu den prächtigen Blüten einer hochentwickelten Kultur. Wie aber sollte sich der Bauer, unfähig zu unterscheiden, gegen den Talmiwert schützen, da doch sogar der größte Teil der Städter, ungeachtet der vorhandenen hohen Stadtkunst, meist in einem Zustande trauriger Unkultur lebt? Zweifellos durch die Stärkung seines Selbstbewußtseins, das ihn stolzer auf seine Eigenart, mißtrauischer und widerstandsfähiger gegen alles Fremde und Nichtartgemäße macht. Bauernkunst muß also auch gegen den Bauer geschützt werden, der anfängt, an sich irre zu werden.

Die Bauernkunst auf unserm Lande zu finden hält nicht schwer. Wandert man landein, abseits von großen Städten, Kurorten und Verkehrspunkten, kommt sie einem auf allen Wegen entgegen. Lange bevor wir das Dorf betreten, verspüren wir ihren Segen. Die Feldeinfriedungen, die Umzäunungen sind in vielen Fällen Muster einer hochentwickelten Flechtkunst, und die außerordentlich geschickte Weise, in der lange Scheite, Bretter und Latten durcheinandergesteckt sind, offenbart ebensoviel Erfindung als praktischen Sinn. Primitiv kindliche Kunstblüten, schlichten Wegwarten gleich, sind auch die Bildstöcke und Marterln aus Stein, Eisen oder Holz, mit Inschriften und Malereien bedeckt. Unbeholfen und linksch wie die bäuerliche Hand, die den Pinsel führt, ist die Phantasie, die das Bild komponiert und die Verse schmiedet. Hart und holperig wie die Malerei sind auch die Strophen. Knittelverse und Knittelmalerei. Aber naiv und herzlich sind sie, bodenständig und wurzelhaft, anspruchlose Denkmäler, die den Wandrer um stille Andacht oder Gebetlein anflehen und oftmals auch durch gewollten oder ungewollten Humor erquickten.

Kommt nun das Dorf in Sicht, so gibt es für den Kunstwandrer eine Fülle von interessanten Wahrnehmungen in bezug auf die Dorfanlage, die Straßenführung und den Hausbau zu machen. Was auf den ersten Blick regellos und willkürlich erscheint, enthüllt sich bei näherm Zusehen als Ausdruck strenger Gesetzmäßigkeit, die aus der Natur, dem Klima, der Stammes-

art und andern natürlichen lokalen Bedingungen ihre Satzungen empfängt. Die Bauweise, die Dachbildung, die Lage und die Form der Fenster, die Türen und die Tore, die Einteilung der Hausräume, die Stellung der Häuser zueinander und zur Straße sowie zu den sie umgebenden Grundstücken, als Feld, Garten, Hof, sind durchaus organisch begründet und deshalb in hohem Grade zweckmäßig. Trotzdem hat jedes Haus seinen persönlichen Ausdruck. Die Holzteile an Türen und an Fenstern sind vielfach mit bunter Farbe gestrichen, die Tore und Hausgiebel oft reich geschnitzt, oder es sind durch die Lage der Bretter in den Türfüllungen manche hübsche Muster hergestellt worden.

Der Hausrat, der Schmuck und die Tracht bieten dem bäuerlichen Kunstfleiß ein ungeheures Feld zur Betätigung. Urümliche, primitive Formen und Einzeltechniken sind vorhanden, die auf die Urgeschichte der Menschheit zurückgehen und zugleich spätere Einflüsse aus dem Mittelalter, der Renaissance usw. deutlich verraten. Gewisse Hausformen, Köhlerhütten, Sennhütten usw., aber auch schwierige Techniken geknüpfter oder geflochtener Gegenstände, die alte Punkt-, Linien- und Spiralenornamentik an Möbeln und an Lederzeug gehören sicherlich zu den Erinnerungen aus der Vorzeit, während die Sitzformen, die Truhen, Schränke, Tische, Betten, Biegen, Handtuchhalter, Öfen und zahlreiches Kleingerät der mittelalterlichen Stadt, der Burg oder dem Fürstenhof entlehnt sind. Der Einzug der Renaissance und des Barocks ist nicht weniger deutlich zu erkennen. Unbefangenheit und trefflicherer ornamentaler Sinn haben die übernommenen Bestandteile freilich in vollständiges Bauerngut umgewertet. Buntbemalte Möbel, Bauernkeramiken und Stickereien liefern Belege für einen hochentwickelten dekorativen und farbenfrohen Sinn. Das Beste, was sich in dieser Richtung vorfindet, sind die Handarbeiten der Frauen, ein Kunstzweig, der in der Stadt längst im Dienste eines vollkommen verrotteten Geschmacks steht und des baren Unvermögens, zu unterscheiden zwischen überflüssigen Zutaten und dessen, was das Leben nötig hat. Nicht so die bäuerliche Hausarbeit. An den alten Bauerntrachten können wir die Schönheit der Stickerei, den Reichtum und den Reiz von Form und Farbe und die materialgerechte Technik bewundern. Die Bäuerinnen des deutschen Nordens und des slawischen Südens arbeiten mit ähnlichen Ergebnissen in bezug auf die Ornamentik, weil sie in ihren Erfindungen von einem sichern Verständnis für die Forderungen des Materials geleitet werden. Das ist Kunst im Hause, die von einer hohen persönlichen Kultur der Bauernschaft zeugt. Aber nicht allein auf die Technik hin lassen sich die bäuerlichen Kunstzeugnisse betrachten, sondern auch auf die Symbolik hin, die die Ornamentmotive des Bauern hoch über eine bloße leere Spielerei hinaushebt. Sein Ornament ist Gleichnis, Symbol, Gedankenstab. Liebe und Ehe, allegorische Begriffe, Glaube, Hoffnung, Trauer, Märchenvorstellungen, endlich Bilder des Lebens und der Natur spielen eine große Rolle in seiner ornamentalen Erfindung. Gegenstände finden sich vor, die durch ihre besond-

Schönheit an Feste des Lebens erinnern und sonst nicht zur Verwendung kommen. Hochzeitsgeschirre, Braut- und Bräutigamsstuhl, allerhand geschnitzte und bemalte Symbole, die eine solche Beziehung ausdrücken und an vielen Dingen des Alltags anzutreffen sind. Kein Gegenstand bäuerlicher Handarbeit ist zu gering, jeder offenbart irgendeine interessante Besonderheit.

Dieses und vieles andre mag der Kunstwanderer auf dem Lande heute noch antreffen, aber er wird auch viele minder erfreuliche Zeichen des Wandels und des Niedergangs finden. Sollte die alte reiche Bauernkultur wirklich im Aussterben begriffen sein? Es ist nicht zu glauben und auch nicht zu wünschen. Aber es muß endlich einmal etwas geschehen, das Vorhandne vor der Vernichtung und der Verschleppung zu schützen und der bäuerlichen Bevölkerung wieder die Freude und die Anhänglichkeit an der heimischen und angestammten Art zu geben, die vielfach einer demoralisierenden Stadtsucht in Kleidung, Sitten und Lebensart Platz gemacht hat.

Damit wird auch die bei uns wichtige Frage des Heimatschutzes aufge-
rollt. Ist es nicht sündhaft und schändlich, wie mit den alten Gütern draußen auf dem Lande aufgeräumt wird? Legt nicht jede winzige Sommerfrische einen Ehrgeiz darein, mit „städtischem Komfort“ zu prunken? Wenn es nur wirklicher Komfort wäre! Wie aber sieht es damit in Wahrheit aus? Der Bauer wandelt sein Haus für die Sommerfrischler um, klebt ihm eine prozige Zinshausfassade an, läßt große Fenster einsetzen, die das einst so behäbige, wohlbehütete Heim jedem Witterungswechsel, im Sommer der Hitze, im Winter der Kälte und der Feuchtigkeit preisgeben, und schafft auf diese Weise die elenden, unwirtlichen Hundelöcher, die als „Sommerwohnung“ um teures Geld angepriesen werden. Im alten Bauernhause gab es wirklichen Komfort, es war ein Behagen, darinnen zu leben. Nun aber will jedes Dorf städtisch sein, auf die billigste und schlechteste Art natürlich. Die Bauspekulation stellt kleine Schablonen unsrer städtischen Mietkasernenarchitektur hin, der Dorfwirt tauft sein Lokal „Restauration“ und tauft dementsprechend seinen Wein, für die Stadtleute ist alles gut; der Verschönerungsverein ruht nicht eher, bis im Dorfe und seiner Umgebung „städtische Parkanlagen“ als armselige Karikaturen und lächerliche Surrogate der freien Natur entstehen. Es ist nun wirklich schon dringend notwendig, daß wir uns mit dem „Heimatschutz“ befassen, der ganz leicht zu organisieren ist. Es wohnen doch so viele gebildete Menschen auf dem Lande: Geistliche, Lehrer, Ärzte, Apotheker, Gutsbesitzer, eine Unzahl Naturfreunde, Touristen usw. gehn ins Freie, deren Ob-
sorge es sein könnte, das Bestehende vor dem Vandalismus des Unverständs zu schützen, alle Einzelheiten zu zeichnen und zu malen — es wird ja soviel gezeichnet und gemalt, das ziemlich überflüssig ist —, kleine Ortsmuseen anzulegen, die der Dorfjugend und den andern Einwohnern die Beispiele der Kunstgeschicklichkeit ihrer Vorfahren vor Augen halten, um solcherart die Erhaltung der Tradition und die Stärkung des Heimatgefühls zu erreichen.

Tradition und Heimatgefühl müssen den starken Wall bilden, der gegen ungesunde Stadtsucht und großstädtische Bauspekulation aufzurichten ist. Die Stadt hat das alles verschuldet, das ist wahr, aber schließlich ist es wieder die Stadt, die sich für die Bauernkunst einsetzt. Denn auch sie hat ein großes Interesse daran, daß das Land seine Eigentümlichkeit und ursprüngliche Schönheit, seine Kultur und seine produktive Kraft, seine Hauskunst und Hausindustrie bewahre, und daß der wertvolle Bestand organischer Formen erhalten bleibe, die gerade für den schöpferischen Künstler, der sich in seinen Leistungen um diesen organischen Ausdruck als der höchsten Zweckmäßigkeit bemüht, eine wahre Offenbarung sind.

Eine solche Offenbarung sind aber auch die andern volkstümlichen, nicht bäuerlichen Denkmäler, wie sie etwa auf einer Wanderung im zuständlichen Nebeneinander angetroffen werden können, wenn man alte Stadtteile, abgelegene Vororte und Landstädte betritt, wo die alte Kultur im Ausgedinge lebt. Es gibt zahlreiche Werke, die uns zur Genüge über den offiziellen Kunstaufwand der Fürsten unterrichtet haben, der in ungenügenden, lächerlichen Nachahmungen bis in die kleinste Bürgerwohnung herab seit einem halben Jahrhundert als kraß verzerrtes Vorbild wirkt. Dagegen wissen wir viel zu wenig, wie einst das Volk mit seinem Leben formal fertig wurde. Wir wissen nicht, wie der Bürger im Barockzeitalter gelebt hat, wir wissen kaum, wie unsre Großeltern gelebt haben. Viele der charakterisierten Bauwerke führen nur noch ein papiernes Dasein. Während der letzten Jahre sind sie verschwunden. So rasch arbeitet die Vernichtungswut des Pöbels. Die Folgen, die sich daraus ergaben, daß wir der Volkskunst so lange den Rücken gekehrt haben, können wir an den neuen Stadtteilen sehen, die neben den ehrwürdigen Resten einer alten, von vielen Geschlechtern überlieferten Volkskultur aufwachsen und die ebensogut im wildesten West stehn könnten, so schablonenhaft und nichtsagend sind sie. Häuserzeilen entstehen, die Fassaden überladen mit lächerlichem Zierat, die Rückseiten gefangenhausemäßig kahl und nüchtern, wahre Spottgeburten neben den alten biedern Wohnhausbauten der Barockzeit mit den reizvollen alten Höfen, die heute als Vorbilder heimischer Baukunst gelten können. Prozenhafte Cottages stehn an der Peripherie der Stadt, mit Gärten, die kaum einen schwachen Abglanz der einstigen Gartenkultur überliefern. Wo ist das heimatliche Gartenmotiv, die gemütliche Laube, mit Wein, Ahorn oder Weißblatt umspinnen, in den heutigen öffentlichen oder privaten Gärten zu finden? Wie wird auf den alten aufgelassenen Friedhöfen gewirtschaftet? Gibt es keine bessere Verwendung für alte Skulpturen, als sie dem Steinmeß zu verkaufen? Würden sie nicht, in Gärten, auf öffentlichen Plätzen, an den Außenseiten der Kirchen, in den Höfen der öffentlichen Gebäude aufgestellt, dazu beitragen, auch in der Großstadt ein Heimatgefühl zu nähren? Für neue Anlagen, Denkmäler und sonstige sogenannte „Aus schmückungen“ der Städte werden Unsummen aufgebracht, Spekulantentum und Verschönerungsvereine arbeiten einmütig daran, die Städte so häßlich zu machen wie möglich;

dagegen ist für die Erhaltung und Wahrung des alten volksmäßigen Kunst- und Kulturcharakters kein Sinn und folglich auch kein Geld vorhanden. Schon greift die Verheerung von der Großstadt über ins offene Land und tritt in den Boden, was an alter Volks- und Bauernkunst übrig geblieben ist. Nun mag es schon hohe Zeit sein, die Allgemeinheit mit der Sache zu beschäftigen und ihr zu zeigen, was wir einst in den Landhäusern, Bauernhäusern, Höfen, Gärten, Gartenhöfen, Lusthäusern, Toren, Erkern, Schornsteinen, Dächern, Kirchen, Grabstätten, Stuben und im Hausrat für unerkannte Schätze besitzen, die, wenn sie einmal erkannt sind, uns mit tiefer Beschämung über die künstlerische Unkultur erfüllen müssen.



Kulturbilder aus den Balkanstädten

Von Karl Dieterich

3. Die Balkanstädte von der modernen Seite



n dieses halb orientalische, halb patriarchalische Milieu wurden nun wie die Versatzstücke auf einer Bühne die Wahrzeichen europäischer Zivilisation hineingestellt, aus den alten Landstädten sollten prächtige Residenzen werden, ein neues Leben sollte aus den Ruinen emporblühen, man wollte teils mit dem westlichen Europa, besonders mit Paris, wetteifern, teils sich der kunstförmigen Verfahren würdig erweisen und ging nun mit Feuereifer an die Erneuerung und die Einrichtung des alten Wohnhauses, man baute Schlösser, Parlamente, Universitäten, Bibliotheken, Theater, Museen, legte neue Straßen, Plätze und Parks an und erreichte so, daß in wenig Jahrzehnten diese Städte einen gänzlich neuen Anstrich erhielten, und daß man wohl stolz sein konnte auf das freilich mit fremder Hilfe und nach fremden Mustern vollbrachte Kulturwerk, das durch die Schnelligkeit, mit der es aus einem Nichts emporspross, an amerikanische Vorbilder erinnert. Sind doch die ältesten dieser Städte, Bukarest und Athen, erst siebenzig Jahre alt, die jüngsten, wie Belgrad und Sofia, gar erst vierzig und sechsundzwanzig Jahre alt. Freilich haben sie mit amerikanischen Städten auch ihren etwas parvenumäßigen Charakter gemein, doch ist es wohlfeil, darüber zu spotten, man muß sich vielmehr freuen, daß hier ein junges Europa im Entstehen begriffen ist, wenn auch zunächst nur an den vier genannten Punkten. Man kann aber der jungen Städtkultur des Balkans nur gerecht werden, wenn man sie nicht mit europäischen Großstädten vergleicht, die auf dem Boden starker und freier Staaten erwachsen sind, sondern mit der Stadt, die jahrhundertlang für jene Völker die „Stadt“ war, mit